

Stadt jedoch endgültig in den Landkreis Freising eingegliedert, dem darüber hinaus auch einige Gemeinden des aufgelösten Landkreises Mainburg sowie die Gemeinde Fahrenzhausen des Landkreises Dachau zugeordnet wurden. Die Stadt Freising erhielt für den Verlust der Kreisfreiheit den Status einer Großen Kreisstadt.

⁹ Zu Oberbürgermeister Bierner: *Wolfgang Grammel*: Oberbürgermeister Stephan Bierner. Schöpfer der modernen Verwaltung. In: *Frigisinga* 1992/2.

¹⁰ Alle Wahlergebnisse, Sitzverteilung etc. siehe Wahlakten des Stadtarchivs Freising 1945 ff. Das Bayerische Staatsministerium des Innern verfügte kurze Zeit später eine Erhöhung der Sitze von 24 auf 31 Sitze.

¹¹ Der vorhergehende Stadtrat war nur beratend tätig.

¹² Dr. Karl Wiebel, geb. 3. 12. 1908 in Unterhaching, gest. 28. 7. 1985 in Sulzberg/Oberallgäu. Eheschließung mit Dora Steiner, geb. 11. 7. 1908 in Augsburg, am 5. 4. 1938 in München. Wiebel war 1936 als Rechtsanwalt in München tätig. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem er als Soldat diente, ließ er sich in Freising nieder. Dort wurde er am 17. Juni 1946 vom Stadtrat zum Oberbürgermeister gewählt. Seine Amtszeit in Freising währte nur zwei Jahre, denn seine Wiederwahl 1948 scheiterte. Wiebel bewarb sich daraufhin für den Oberbürgermeisterposten in Kaufbeuren. Amtsinhaber Georg Volkhardt war als Oberbürgermeister nach Kempten gegangen. Am 11. August 1948 wurde Wiebel zu seinem Nachfolger gewählt. Er wurde 1952, 1958 und 1964 in seinem Amt bestätigt. Nach 22 Jahren übergab er am 30. April 1970 das Amt an seinen Nachfolger Rudolf Krause.

¹³ Die Spruchkammer war im Erdgeschoss des Amtsgerichts untergebracht. Drei Personen wurden in Gruppe I als Hauptschuldige, 22 in Gruppe II als Belastete oder Aktivisten, 144 in Gruppe III als Minderbelastete (Bewährungstäter), 845 in Gruppe 4 als Mitläufer eingestuft. Alle anderen wurden – meist nach Widersprüchen – der letzten Gruppe der Entlasteten zugerechnet. Einsprüche wurden bis 1951 bei der Berufungskammer Oberbayern verhandelt. Eine umfassende Untersuchung bereitet der Historiker Paul Hoser vor.

¹⁴ Max Lehner, geb. 12. 10. 1906 in Freising, gest. 1975 in Freising, Eltern: Jakob

und Theres Gilg. 1933 im Plantagenweg 1 bei den Eltern gemeldet, abgemeldet nach Meißen am 23. 3. 1939. Verheiratet mit Viktoria Lehner, geb. 12. 12. 1912 in Brand, Kreis Kemnath; Ehe geschlossen am 28. 2. 1946 in Freising. 3 Kinder, alle in Freising geboren: Luise 22. 7. 1947, Jutta 24. 1. 1950 und Johannes 18. 2. 1954. Am 23. 2. 1946 in die Saarstraße 1, am 31. 10. 1956 in die Goethestraße 10 in Freising gezogen.

¹⁵ Vgl. Rückblick Max Lehner auf das Jahr 1949, in: *Wandinger* (wie Anm. 1), S. 127–138.

¹⁶ Vgl. Ansprache Max Lehner, Bürgerversammlung 1958, Rückblick auf 1948. In: *Die Bürgermeister von Freising*, Freisinger Kreisbote v. 29. 4. 1993.

¹⁷ In *Wandinger*, S. 127–138.

¹⁸ Ebd. S. 138.

¹⁹ Bericht des Bayerischen Prüfungsverbandes vom 31. 3. 1956.

²⁰ Ab dieser Wahl erstmals für eine Amtszeit von 6 Jahren. Da Stadtratswahlen erst ab 1960 im sechsjährigen Turnus durchgeführt werden, finden seit 1952 in Freising OB-Wahlen und Stadtratswahlen nicht mehr gemeinsam statt.

²¹ Dr. Adolf Schäfer, geb. 11. 1. 1937 in Aschaffenburg, gest. 5. 12. 2009 in Freising. Verheiratet mit Dr. Christa Schäfer, geb. 29. 12. 1937; Ehe geschlossen am 31. 3. 1966 in München. Am 11. 1. 1969 in der Mainburger Straße 48 bei Dr. Ernst, ab 5. 2. 1973 in der Wendelsteinstraße 3 bei Lindermaier gemeldet, seit 10. 12. 1973 im Schloss Lichtenhaag. Der Vater war Dozent für Bautechnik in München. Nach dem Abitur in München drei Jahre in der freien Wirtschaft tätig, danach Jurastudium in München. Referendar bei der Regierung von Oberbayern und im LRA Fürstenfeldbruck. Begleitende Tätigkeit bei bekannten Münchner Strafverteidigern, 1966 Promotion, wieder Tätigkeit bei der Regierung von Oberbayern und im Verwaltungsgericht München.

²² Vgl. SPD-Programm zur Oberbürgermeisterwahl 1970.

²³ 1971 wird Schäfer zum Vorsitzenden der Fluglärmkommission gewählt.

Anschrift des Verfassers:

Wolfgang Grammel, St.-Martin-Straße 12, 81541 München

Johann Andreas Schmeller 1802 in Dachau

Aus dem frühen Tagebuch des Sprachwissenschaftlers

Von Wilhelm Kaltenstadler

Zu den Begründern der Germanistik als Wissenschaft gehört der Pädagoge, Offizier, Sprachwissenschaftler und Bibliothekar Johann Andreas Schmeller.¹ Er wurde am 6. August 1785 im oberpfälzischen Tirschenreuth geboren und verstarb am 27. Juli 1852 in München, das seit 1814 sein Lebensmittelpunkt geworden war. Kronprinz Ludwig, nachmals König Ludwig I., war es, der Schmeller aus der Schweiz nach Bayern zurückholte. Dort entfaltete er eine rege wissenschaftliche Tätigkeit, deren Höhepunkt zweifelsohne sein immer noch einschlägiges »Bayerisches Wörterbuch« (abgeschlossen 1837) bildete. Relativ unbekannt ist seine Münchner Schulzeit am Wilhelmsgymnasium und am Lyceum für angehende Geistliche. Aus dieser Zeit von 1799 bis 1803 stammt folgende Anekdote aus den Tagebüchern.

Ausflug nach Dachau am 23. Mai 1802

Die beiden in München studierenden Freunde Johann Andreas Schmeller und Bartholomäus Stölzl (1783–1858)² flohen an den Wochenenden in die Berge und an die Seen im Süden der Stadt. Auch Schmeller zog es eher ins bayerische Oberland und nach Tirol als in den Münchner Norden. So hat er etwa am 5. August 1820 mit Hilfe des »rüstigen Begleiters«, dem Forstwart Moser, den Joifen bestiegen.

Das Dachauer Land gehörte nicht zu den beliebten Ausflugszielen der Münchner. Das erst Anfang des 19. Jahrhunderts kultivierte Dachauer Moos zog die Münchner nicht in seinen Bann und wurde erst Ende des Jahrhunderts mit dem Beginn der Freilichtmalerei von den Münchner Malern entdeckt.³ Wie wichtig Schmeller dieser Besuch des Dachauer Landes und des Moores war, zeigt die Tatsache, dass er diesen Ausflug nach Dachau bereits einen Tag zuvor in sein Tagebuch eintrug: »Nach dem frühen Aufstehen um 5 Uhr beschlossen wir: morgen nach Dachau zu gehen.«⁴

Der nach Dachau geplante Ausflug⁵ wurde tatsächlich einen Tag später am 23. Mai 1802 durchgeführt. Die beiden Freunde, Stölzl und Schmeller, haben sich am 23. Mai (einem Sonntag) um 3 Viertel auf 4 Uhr »angekleidet und marschfertig gemacht.« Die Reisegruppe nahm ein »Par Groschenweken«⁶ mit auf den Ausflug. Hier der vollständige Eintrag des im Jahre 1785 in Tirschenreuth geborenen 17-jährigen Schmellers über seinen Ausflug mit seinem Freund Bartholomäus Stölzl.

Der Text⁷

»Es war ein herrlicher, frischer Morgen, alles um uns her grün, der Himmel heiter und unbewölkt. Wir sprachen über das Edle des Volkslehrstandes, und jeder erzählte seine Pläne, die er als Pfarrer einer braven Dorfgemeinde ausführen wollte. Da musterten wir die 5 neugebauten Häuser der Dachauer Mooskolonie.⁸ O möchte Maxens⁹ edles Herz belohnt werden, mögen auf der unabsehbaren Haide hin, blühende Dörfer, Wiesen, und Saaten, mögen gute glückliche¹⁰ Menschen, und eine wohlgezogene Jugend es der Nachwelt erzählen, dass Max der Schöpfer ihres Glückes sei! Ich tratt auf eine Stelle, die zu einer Wohnung abgestochen war: welche ein Gedanke! Wird hier einst Dürftigkeit, oder Wohlstand, Glück oder Unglück wohnen. Wird Tugend und Aufklärung oder Bosheit, und Dummheit hier herrschen! – Ach! das mus die Zeit uns erst enthüllen – Hier begegnete uns Barth's Bruder [»Barth« = Bartholomäus] und Vater,¹¹ die in die Stadt gehn wollten, izz aber wieder mit uns umkehrten. Stölzl hatte mit seinem Vater etwas abzumachen, ich nahm also Langbein¹² und gieng allein durch den Eichenwald längs der Strasse hinter ihnen her. St.[Stölzl] glaubte ich habe umgekehrt, und lief zurück, um mich einzuholen, er lief eine Weile auf der Strasse fort, da er mich aber nicht sah und hörte, kehrte er wieder nach Dachau um. Mittlerweile war ich wieder zu seinem Vater gekommen, und da dieser sagte, er

wäre zurück, mich aufzusuchen, kehrte auch ich zurück, ihn, den mich aufsuchenden, aufzusuchen. So trafen wir endlich an der Strasse zusammen, und ich war nicht wenig gerührt über seine Freundschaft. – Wir assen Milch und Klösse bei seiner guten Mutter, und wanderten im Schlosse in den unverschlossenen Zimmern, und auf dem hohen Abhang mit Ferchen¹³ und Eichen bewachsen, unter welchen die Ammer [Amper] schauerlich sich sammelt, und über die Wehre hinabtobt, umher. In den Hofgarten zu treten verbot uns das Gerücht von der Wildheit des Gärtners. Er war mir interessant, wegen der Begeisterung in die ich am Karfreitage vorigen Jahres durch seine romantischen Gegenstände versetzt wurde, indem ich jede erhöhte Stelle für das Grab eines edeln Dachauergrafen hielt, der für Recht und Liebe hier verblutete, und jeden freien Platz für eine Rasenbank, auf der er einer guten Dirne Lieb' und Treue schwur – Zur Entschädigung stiegen wir auf einen nahen Hügel [Giglberg], unter dem ein ehemaliges Schloss versunken sein soll.¹⁴ Im Nachhausemarsch lachten wir uns an etlichen Schwänken satt. Ich flocht' ein Körbchen aus Binsen [Binsen]. Als es aber anfieng schon bald dunkel zu werden, machten wir uns auf die Füße. Ich lief voraus, und hörte auf einmal ein heftiges Aechzen, mit einem thätlichen Wortwechsel vor mir. Ich konnte die Gegenstände nicht recht erkennen, und kam auf die Vermuthung, es müssten Strassenräuber sein, die vielleicht einen umzubringen im Begriffe wären. Ich schauderte unwillkürlich bei dem Gedanken, und blieb stehen. Doch kam ich ihnen ohne mein Bewusstsein immer näher, und sah dass es ein parr rauschige Bauern waren, die sich miteinander herumbalgten, zwei andere standen ruhig daneben, und sahen ruhig zu, wie sich diese beiden gerade einander in den Strassengraben hinabrennen wollten. Ich blieb stehn, und rief ihnen ohne Überlegung ein »Nur still!« – zu. Die beiden Zuschauenden aber, schrien, »da habt Ihr nichts drein zu reden! Izt sah ich erst in welche Händel ich hätte kommen können, und gieng höchst unmuthig fort! Vielleicht brechen sie einander das Genike!! Das thun die Feiertage. – Du sollst den Sonntag¹⁵ heiligen! Allerdings ein herrliches Gebot, dessen Zweck, innere Erbauung, und Ruhe von der Arbeit zur Sammlung neuer Kräfte, sehr wohlthätig ist. Aber wie wird damit gefrevelt! – Ein mechanisches Mundgeplapper, Faullenzerei, die ausgelassenste Gesellschaft, Spielen, Saufen, Ausschweifungen aller Art; heisst das sich erbauen? – Durch gänzliche Unthätigkeit am Feiertag die Last des Werktages nur noch mehr fühlen, durch Saufen sich krank und der Arbeit unfähig, oder wenigstens überdrüssig machen, durch Spielen, Elend ins Haus bringen, Unfrieden stiften, alle Arbeiten zum besten der Oekonomie, die Geld erfo[r]dern, unmöglich machen, dann mit sich selbst unzufrieden sein, imer verdrüsslich, ohne wahres Vertrauen auf Gott, ohne wahren guten tugendhaften Sinn die lange, folgende Woche durchschleppen, heisst das: von der Arbeit ausruhn, sich neue Kräfte sammeln! – Dank unserem Max, dass er die Anzahl dieser, für unsre izegen Menschen, wahrhafter Unglückstage, so viel möglich vermindert.¹⁶ – Ich hatte im Sinne über diesen Gegenstand etwas in's Tageblatt¹⁷ einrücken zu lassen.«

Erinnerung

In den Briefen an Stölzl, z. B. vom 16. Januar 1814,¹⁸ erinnert Schmeller an die Ausflüge, die er »einst von München aus« mit Stölzl gemacht habe. Er hatte also trotz des langen Aufenthaltes außerhalb von Bayern, vor allem als Soldat in Spanien, die bayerische Heimat und die schöne Umgebung von München nicht vergessen. Vermutlich hat Schmeller in seinem Brief vom Januar 1814 auch an seine und Stölzls jugendliche Träume in Dachau gedacht, als beide meinten, dass ihnen die ganze Welt noch offen

stünde. Beide waren voll vom aufgeklärten Idealismus. Schmeller stand zeit seines Lebens in der Spannung »zwischen der barocken Frömmigkeit seines Elternhauses und dem Geist der Aufklärung, wie er ihn durch Cajetan Weiller (1762–1826) vor allem am Gymnasium in München kennenlernte.«¹⁹ Durch seine Neuland betretenden Forschungsgebiete zur Mundartforschung, Dialektologie, Grammatik und durch die Edition bedeutender Handschriften wie z. B. des *Heliand* und der *Carmina Burana*, stand er jedoch der Romantik näher, als er selbst zuzugeben bereit war.

Beim Anblick von fünf neugebauten Häusern in der Dachauer Mooskolonie unterhielten sich die beiden jugendlichen Aufklärer »über das Edle des Volkslehrstandes«. Beide waren sie ja Anhänger der Pädagogik des Schweizer Reformpädagogen Heinrich Pestalozzi. Die beiden Jugendlichen (Schmeller 17, Stölzl 19 Jahre alt) wurden sich im Dachauer Moos bewusst, »Pfarrer einer braven Dorfgemeinde« werden zu wollen. Beide wurden aber keine Geistlichen. Stölzl wurde leitender Mitarbeiter im bayerischen Salinendienst, Schmeller war lange Zeit im Militärdienst, dabei viele Jahre in der Schweiz und Spanien, und wirkte nach seinem Ausscheiden aus diesem Dienst (offiziell im Jahre 1829), in welchem er es immerhin bis zum Oberleutnant und zum Offizier gebracht hatte, als Custos²⁰ der Bayerischen Staatsbibliothek²¹ (seit 1829) und teilweise nebenberuflich auch als Professor der älteren Germanistik der Universität München. Diese war erst 1826 durch König Ludwig I. von Landshut nach München übertragen worden. In diesen säkularen Berufen hatte keiner von beiden etwas mit Theologie zu tun.

Bauern-Anekdote

Köstlich ist die Geschichte der zwei betrunkenen Dachauer Bauern, welche auf dem Nachbauseweg von der »Wirtschaft« miteinander rauften. Die beiden zuschauenden Bauern duldeten aber, was Schmeller sehr missbilligte, keine Einmischung. Diese Episode verleitet Schmeller dazu, Betrachtungen über den Sinn des Sonn- und Feiertags anzustellen. Der Missbrauch des Sonntags lässt Schmeller die 1801 »abgeschafften Feiertage« durch König Max I.²² und seinen Minister Maximilian von Montgelas als sinnvoll begrüßen. Es war dies eine der vielen aufklärerischen Maßnahmen der Reformzeit um 1800. Das war für den »aufgeklärten« Schmeller ein guter Grund, dem Landesherrn zu danken.

Mooskolonien

Bereits zu Beginn seines Tagebucheintrages hält Schmeller mit seinem aufgeklärten Denken nicht hinterm Berg und lobt das Engagement des ersten bayerischen Königs, das Dachauer Moos zu kultivieren, mit den oben zitierten Worten. Die Kolonisierung des Dachauer Moores setzte entlang der Straße München–Dachau im frühen 19. Jahrhundert ein. Es entstanden drei neue Mooskolonien, Ludwigsfeld, Karlsfeld und Augustenfeld,²³ benannt nach Mitgliedern des Königshauses.²⁴

Geschichtswissen

Aus diesem Tagebuchbericht von Schmeller wird deutlich, dass sich dieser auch in der Geschichte des Dachauer Landes auskannte. Er erwähnt die Dachauer Grafen, eine Seitenlinie der Grafen von Scheyern. Selbst versunkene Schlösser interessierten ihn. Einen Besuch des Dachauer Schlosses ließ er sich nicht entgehen. Die Wanderfreunde besichtigten sogar verschiedene, unverschlossene Zimmer des Schlosses und tummelten sich auch auf dem mit Eichen und Kiefern bewachsenen Abhang. Sie hätten gerne auch den Hofgarten aufgesucht, wovon sie aber die Unfreundlichkeit des Gärtners abhielt.

Ausblick

Schmeller berichtet auch später noch in seinen Briefen und im Tagebuch immer wieder, dass er von München aus über Dachau, Indersdorf und Pfaffenhofen zu seinen im Dorf Rinnberg bei Scheuern lebenden Eltern und Geschwistern reiste.²⁵ Für Dachau fehlen allerdings in seinem Tagebuch, wenn man von dem Bericht vom 23. Mai 1802 absieht, genauere Details. Vermutlich hat Schmeller mehr von der Stadt und dem Dachauer Land gesehen, als aus seinem umfangreichen Tagebuch hervorgeht.

Anmerkungen:

- ¹ Kurzbiographie von Franz Georg Kaltwasser: Schmeller, Johann Andreas. In: Große Bayerische Biographische Enzyklopädie. Band 3: P–Z. München 2005, S. 1736f.
- ² Zur Person: »Lauter gemähte Wiesen für die Reaktion«. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Tagebüchern Johann Andreas Schmellers. Hrsg. von Reinhard Bauer und Ursula Münchhoff. München 1990, S. 311.
- ³ FreiLichtMalerei. Der Künstlerort Dachau 1870–1914 (Ausstellungskatalog). Dachau 2001.
- ⁴ Johann Andreas Schmeller: Tagebücher 1801–1852. Hrsg. von Paul Ruf. I. Band: 1801–1825. München 1954, S. 70, Eintrag vom 22. 5. 1802.
- ⁵ Am 14. August 1825 machte Schmeller, damals noch unverheiratet, einen Ausflug mit seinem Freund Bartholomäus Stölzl und seiner Familie nach Ismaning (Tagebücher Bd. II S. 537).
- ⁶ Groschenwecken ist ein kleines Brot, das einen Groschen kostet. Ein Groschen (mhd. Grossus) ist ein sog. dicker Pfennig. Ein Groschen entsprach ursprünglich 5 Kreuzer. Der im 19. Jahrhundert in Bayern »übliche« Groschen ist eine Scheidemünze von Silber, welche 3 Kreuzer, oder den 20. Teil eines Guldens (24 Gulden auf eine feine Mark Silber berechnet), ausmacht. Vgl. dazu J. A. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch. 2. Auflage, Band 1, 2. Neudruck der Ausgabe München 1872, Aalen 1966, Sp. 1014f.
- ⁷ Der Text wurde im Wortlaut bereits im AMPERLAND 1988 veröffentlicht. Da der Autor keine Kommentierung und Erläuterung vornahm, kommt er erneut zum Abdruck: Max Gruber: Johann Andreas Schmeller und Dachau. In: Amperland 24 (1988), S. 27f.
- ⁸ Gemeint ist hier das spätere Karlsfeld. Vgl. dazu Ilse Oberbauer (Hrsg.): 200 Jahre Karlsfeld. Karlsfeld 2002; Wilhelm Liebhart: Karlsfeld 1802 und Bayerns »Revolution von oben«. In: Amperland 38 (2002), S. 134–138.
- ⁹ Kurfürst Max IV. Joseph, ab 1806 König Max I. Joseph, der von 1799 bis 1825 regierte.

- ¹⁰ Schmeller schreibt sehr häufig statt »ck« ein bloßes »k«. Er weicht auch sonst von der damals schon üblichen Orthografie ab. So schreibt er z. B. nicht »dann«, sondern »dan«. Wie die moderne Rechtschreibung, schreibt er oft »ss« statt »ß«, z. B. »Strasse« statt »Straße«.
- ¹¹ Stölzls Vater war Weber in Dachau.
- ¹² Es handelt sich dabei nicht um eine Person namens Langbein, sondern wohl um eine heute nicht mehr geläufige Redensart des schnellen Gehens.
- ¹³ Nach J. A. Schmeller: Bayerisches Wörterbuch, 2. Auflage, ebd. Sp. 752 handelt es sich bei der Ferche bzw. Förche um eine Föhre oder Kiefer, die *pinus sylvestris*.
- ¹⁴ Ein weiterer früher Beleg der Sage vom versunkenen Schloss, die Bezug auf die Zerstörung von 1143 nimmt. Dazu Gerhard Hanke/Wilhelm Liebhart: Dachau im Mittelalter. In: Geschichte des Marktes und der Stadt Dachau (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 3). Dachau 2000, S. 14–45, hier S. 23f.
- ¹⁵ Genau genommen steht im Alten Testament »Du sollst den Sabbat heiligen!«
- ¹⁶ Hinweis auf die ursprünglich fast 100 Feiertage des Kirchenjahres, die nach Auffassung der Aufklärung nur zu Müßiggang führten.
- ¹⁷ Gemeint ist das »Münchner Tageblatt«, eine schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts gedruckte Zeitung.
- ¹⁸ Johann Andreas Schmeller Briefwechsel, I. Band (1795–1825). Hrsg. von Werner Winkler. Grafenau 1989, S. 112.
- ¹⁹ Hans und Karl Pörnbacher: Romantik in Altbayern. In: Max Spindler (Hrsg.): Bayerische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Zweiter Teilband. München 2003, S. 1095f. – Der Theologe und Philosoph Cajetan Weiller war am Lyzeum in München seit 1792 Professor für Theologie, Mathematik und Geschichte. Er vertrat ein aufgeklärtes Bildungsideal, was man beim jungen Schmeller entdecken kann. Zur Person vgl. knapp Große Bayerische Biographische Enzyklopädie. Band 3: P–Z. München 2005, S. 2070.
- ²⁰ Tagebucheintrag vom 13. Juni 1829, Bd. II, München 1954, S. 84–86 und Brief des Kriegsministeriums vom 15. Mai 1829 (Schmelleriana III: BSB, Cgm 6341/31), der Eintrag verweist auf die offizielle Entlassung aus dem Militärdienst.
- ²¹ Klaus Haller: Die Bayerische Staatsbibliothek. Ein Beitrag zur 450-jährigen bewegten Geschichte 1558 bis 2008. In: Amperland 44 (2008), S. 231–238.
- ²² Schmeller verschweigt, dass bereits unter Kurfürst Karl Theodor († 1799) ziemlich viele katholische Feiertage im Einvernehmen mit dem Papst Ende des 18. Jahrhunderts abgeschafft worden sind.
- ²³ Pankraz Friedl: Die Landgerichte Dachau und Kranzberg (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Bd. 11/12). München 1958.
- ²⁴ Gisela Goblirsch-Bürkert/Gerhard Lindner: Prinz Carl von Bayern (1795–1875). In: Amperland 38 (2002), S. 7–17.
- ²⁵ Vgl. dazu Gruber (wie Anm. 7).

Anschrift des Verfassers:

Dr. Wilhelm Kaltenstadler, Lindenstraße 22, 85296 Rohrbach

Grab- und Gedenkinschriften aus Oberbayern

Gesammelt und abgelesen im nordwestlichen Oberbayern¹ (1. Teil)

Von Wilhelm Liebhart

Eine besondere Quelle der Vergangenheit stellen Grabmäler aller Art dar. Sie sind Todesgedächtnismale mit der Aufgabe der Erinnerung und Selbstdarstellung beziehungsweise Repräsentation.² Die Wissenschaft spricht von der sogenannten »memoria« als einem Anliegen des Menschen und seiner Selbstdarstellung.³ Je höher der Stand, umso bedeutender die Grabmäler oder Epitaphien, ihr Material und ihre Gestaltung. Im Folgenden geht es um bemerkenswerte, zum Teil literarische Inschriften⁴ auf diesen Grabmälern oder Grabdenkmälern, die über das Übliche hinausgehen. Sie wurden im Laufe der Jahre von mir unsystematisch und zufällig gesammelt. Sie stammen aus den Landkreisen Aichach-Friedberg (erst seit 1972 bei Schwaben), Pfaffenhofen, Dachau, Freising und Fürstenfeldbruck. Es überwiegen Grabinschriften von Geistlichen. Die Texte wurden von ihnen selbst schon zu Lebzeiten geplant und verfasst. Die Ausführung oblag Steinmetzen, die ursprünglich nur in Städten anzutreffen waren. Die Anordnung folgt dem Alter der Inschriften. Die Texte werden in paläografischer Abschrift geboten, also nicht der modernen Schreibweise angepasst, was aber das Verständnis erschwert.

1

Grab- und Gedenkstein mit lateinischem und deutschem Text für Pfarrer Johannes Rottenkolber⁵ von 1606/1609 an der östlichen Außenmauer der Pfarrkirche St. Peter und Paul zu Sielenbach (Lkr. Aichach-Friedberg). Die Pfarrei gehört noch zum Erzbistum München und Freising. Der Pfarrer stammte aus Altomünster. Das Grabmal zeigt auch ein Porträt des Verstorbenen:

BIS QVINIS LVSTRIS AD PABV=
LA PASTOR AGEBAM
CHRISTE TVAS DVCETE
MAXIME PASTOR OVES
DA SPECTARE M[IE]AS PRECOR
IN CAELESTIBVS ARVIS
QUAE PRAECESSERVNT QVAE Q(UE)
SEQUENTVR OVES

Der Text lautet in literarischer, dem Metrum folgender Übersetzung von Dr. Gernot Ludwig: